

Kreislauf: Das Sterben gehört in die Mitte des Lebens

Besuchsdienst für Kranke und Sterbende in Lindau besteht seit 25 Jahren und gehört zu den Pionieren der Hospizbewegung in Deutschland

Von Ruth Eberhardt

LINDAU - Sie wussten nicht, dass sie zur gerade aufkeimenden Hospizbewegung in Deutschland gehörten. Gerne hätten sie sich Rat und Unterstützung geholt in ihrem Anliegen, sterbende Menschen in der letzten Phase ihres Lebens zu begleiten. Doch wen hätten sie fragen sollen? Dass es bereits Hospizgruppen in England gab, ahnten sie nicht. So arbeiteten Maja Dornier und Christa Popper, zwei engagierte Frauen aus Lindau, vor 25 Jahren die Ziele, Inhalte und Strukturen des „Besuchsdienstes für Kranke und Sterbende“ selbst. Ihre Pionierarbeit hat Bestand bis heute: Der Besuchsdienst besteht seit einem Vierteljahrhundert und feiert dieses Jubiläum am 8. Oktober mit einem Hospiztag.

Ein erfülltes Leben bis zuletzt und ein Sterben in Würde – möglichst in der vertrauten Umgebung – sind die zentralen Anliegen des Besuchsdienstes und seiner derzeit etwa 40 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer. Sie besuchen schwer kranke und sterbende Menschen, helfen ihnen durch Gespräche, persönliche Zuwendung und Handreichungen. Sie lösen erschöpfte Familienmitglieder am Krankenbett ab, halten Sitzwachen bei Sterbenden und begleiten Angehörige auch in der Zeit der Trauer. Es ist ein von tiefer Mitmenschlichkeit getragener Dienst, dem sich der Besuchsdienst verschrieben hat. „Es ist ja ein ganz wichtiges Stück Leben, wenn man sich von dieser Welt lösen muss“, sagt Maja Dornier, die noch heute die unermüdliche Vorsitzende des Besuchsdienstes ist.

Damals aber, vor 25 Jahren, war es ein geradezu unerhörtes Anliegen, einsame, sterbende Menschen als eine echte Bezugsperson in den letzten



Maja Dornier (rechts) hat vor 25 Jahren den „Besuchsdienst für Kranke und Sterbende“ in Lindau mitbegründet. Sie ist heute noch dessen Vorsitzende und besucht im Lindauer Hospiz „Haus Brög zum Engel“ regelmäßig die „Gäste“, wie die Patienten im Hospiz genannt werden. FOTOS: RUTH EBERHARDT

Tagen des Lebens begleiten zu wollen. Es war eine Zeit, in der Menschen in Kliniken zum Sterben nicht selten ins Badezimmer oder in eine Besenkammer abgeschoben wurden. Das Sterben wurde ausgeklammert aus dem Leben. „Sterbende Menschen passten nicht in die Erfolgsgeschichte der modernen Medizin und zur Effektivität ärztlichen Handelns, das ganz auf Wiederherstellung der Gesund-

heit ausgerichtet, den Tod nur noch als Niederlage begreifen konnte“, sagt Maja Dornier. Die 74-Jährige erinnert sich noch gut, wie Menschen die Straßenseite wechselten, wenn sie ihr begegneten. Sie weiß noch, wie ihr Engagement Unbehagen und bisweilen Entsetzen hervorrief. Aber es gab auch die anderen Reaktionen, die zeigten, wie sehr die Leute darauf warteten, dass jemand das Thema „Sterben und Tod“ aus der Tabuzone holte. Die Leute strömten zu Dutzenden zu den Vorträgen, die der Besuchsdienst in seiner Gründungszeit veranstaltete. Schnell gewannen Maja Dornier und Christa Popper 22 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

24 Stunden bereit

Im Laufe der Jahre entwickelte der Besuchsdienst seine Hospizarbeit in allen Bereichen weiter: Dazu gehören die 24-Stunden-Bereitschaft für Notfälle, Angehörigenarbeit und Trauerbegleitung, Fortbildung und Supervision für ehrenamtliche Helferinnen, Bildungsangebote zum Thema „Tod und Sterben“ für die Öffentlichkeit und die Fachtagung „Lindauer Hospiztag“ mit Ärztefortbildung in Palliativmedizin (die die Linderung von

Beschwerden und Schmerzen zum Ziel hat). Und schließlich wurde durch den ehrenamtlichen Einsatz des Besuchsdienstes im Jahr 1998 das stationäre Hospiz „Haus Brög zum Engel“ als eines der ersten Hospize in Süddeutschland eröffnet. Hier können bis zu sechs Menschen aufge-

nommen werden, die unheilbar krank sind, nur noch eine kurze Lebenserwartung haben und zu Hause nicht gepflegt werden können. Wer erwartet, hier einen Ort der Qual, Trauer und Tränen vorzufinden, erlebt etwas ganz anderes: Geborgenheit, Wertschätzung jeder Persönlichkeit, Freu-

de und im Angesicht des Todes eine große Lebendigkeit. Das Gästebuch des Lindauer Hospizes ist voll von Einträgen, mit denen Angehörige eine große Dankbarkeit für die liebevolle Begleitung in der letzten Phase des Lebens ausdrücken. „Worte sind viel zu klein für Ihre großartige Arbeit“, steht beispielsweise. Und die vielen Auszeichnungen, die Maja Dornier für ihr Engagement erhalten hat, zeugen von der Anerkennung für diese Arbeit von Besuchsdienst und Hospizverein in der Öffentlichkeit.

Für die Mitarbeiterinnen ist diese Arbeit aber auch oft eine persönliche Herausforderung. Was bringt sie dazu, sich für sterbende Menschen einzusetzen? „Die Gründe liegen meist in der Biografie“, sagt Maja Dornier. Die einen haben selbst eine Krankheit überwunden und wollen nun anderen helfen, die es nicht schaffen. Die anderen haben das Gefühl, einen sterbenden Angehörigen nicht richtig begleitet zu haben, und wollen diese Erfahrung nun gutmachen. Manche beschäftigen sich aus philosophischen Gründen mit dem Tod, oder sie wollen ihre eigene Angst vor dem Tod überwinden, sich auf den Tod ihrer bereits betagten Eltern vorbereiten.

Mittlerweile leisten die Helferinnen und Helfer des Besuchsdienstes etwa zwei Drittel ihrer Arbeit – das sind rund 2000 Stunden im Jahr – im Lindauer Hospiz. Weitere 1000 Stunden pro Jahr betreuen sie Menschen in ihrer häuslichen Umgebung. Dieser ambulante Bereich nimmt stetig zu, was den Zielen des Besuchsdienstes wie auch der Hospizbewegung insgesamt entspricht: Dort, wo ein Mensch sein Leben gelebt hat, soll er möglichst auch sterben dürfen.

Hospizbewegung begann 1967 in London

Hospize waren im Mittelalter Herbergen an Pilgerstraßen, wo erschöpfte, kranke und sterbende Reisende gepflegt wurden. Heute meint der Begriff „Hospiz“ die ganzheitliche Betreuung sterbender Menschen und ihrer Angehörigen. Das erste moderne Hospiz hat Cicely Saunders im „St. Christopher's Hospice“ in London im Jahr 1967 verwirklicht. Nach dem von ihr begründeten Hospizgedanken sollen Tod und Sterben als natürlicher Vorgang betrachtet und wieder ins Leben integriert werden. Leben soll weder verlängert noch verkürzt werden, aktive Sterbehilfe wird abgelehnt. Den Menschen soll ein erfülltes Leben bis zuletzt und ein

Sterben in Würde ermöglicht werden – möglichst in ihrer vertrauten Umgebung. Geschehen soll dies durch eine ganzheitliche Medizin und Pflege mit moderner Schmerztherapie und Linderung der Beschwerden, durch die bedingungslose Akzeptanz der Persönlichkeit des Sterbenden, durch menschlichen Beistand und durch die Unterstützung der Angehörigen. Die Hospizbewegung breitete sich in den 70er-Jahren zunächst nach Amerika und ab Ende der 80er-Jahre auch in Deutschland aus. In dieser Pionierzeit entstand im Jahr 1986 auch der Lindauer Besuchsdienst für Kranke und Sterbende. Aufgrund seiner Initiative und Aufbauarbeit konnte

das „Haus Brög zum Engel“ in Lindau im Jahr 1998 als eines der ersten stationären Hospize in Bayern eröffnet werden. Nach Angaben des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes gab es 1996 in Deutschland nur 30 stationäre Hospize und 28 Palliativstationen (zur Linderung von Beschwerden und Verbesserung der Lebensqualität) in Krankenhäusern in Deutschland. Inzwischen gibt es in Deutschland 179 stationäre Hospize, 231 Palliativstationen sowie rund 1500 ambulante Hospizdienste. Die Zahl der Menschen, die sich haupt- oder ehrenamtlich in der Begleitung und Betreuung sterbender Menschen engagieren, wird auf 80 000 geschätzt. (RUE)



Das stationäre Hospiz „Haus Brög zum Engel“ entstand 1998 in einem ehemaligen Bürgerhaus als Fortsetzung der ambulanten Hospizarbeit.